

Kocka, Jürgen

Book Part — Digitized Version

Geschichtswissenschaft heute - wozu noch Geschichte?

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (1974) : Geschichtswissenschaft heute - wozu noch Geschichte?, In: Karl Filser (Ed.): Theorie und Praxis des Geschichtsunterrichts, ISBN 3-7815-0211-2, Klinkhardt, Bad Heilbrunn, pp. 24-35

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/112287>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

1.2 Jürgen Kocka: Wozu noch Geschichte?

Seit einigen Jahren fühlt sich die Historikerzunft in der Defensive. Die Warnungen vor einem fortschreitenden »Verlust der Geschichte« – so lautete schon 1959 der Titel einer Schrift des bekannten Göttinger Historikers Alfred Heuss –, die Klagen über den Rückgang historischen Bewußtseins und Interesses in der Öffentlichkeit nahmen zu. Zunächst ein primär akademisches Thema, um das sich eine Handvoll Historiker mit Hang zum Theoretisieren bekümmerte, erhielt diese Problematik doch bald eine gewissermaßen existentielle Komponente: Politikwissenschaft und Soziologie tendierten dazu, die Historie in eine dienende, illustrierende Rolle zu verweisen und zudem auf die Moderne seit etwa 1789 zu beschränken. 1971 schlug eine Denkschrift des »Verbandes der Historiker Deutschlands« Alarm: »Eine erhebliche Unsicherheit ist eingetreten, die sich noch verstärken dürfte, wenn in größerem Umfang realisiert wird, daß der auf das Fach »Geschichte« entfallende Stundenanteil und damit der Bedarf an Geschichtslehrern sich auf die Dauer nicht nur prozentual verringern wird.«

Diese Bedrohung berufsständischer Interessen war nur die praktische Konsequenz eines lange schon ablaufenden Funktionswandels und Funktionsverlustes von Geschichte, eines Prozesses, der durch diese seine Konsequenzen nunmehr endlich die ihm gebührende Aufmerksamkeit zu erhalten begann. Er scheint in der Bundesrepublik Deutschland schärfer als anderswo aufzutreten, doch keineswegs auf diese beschränkt zu sein. Seine Ursachen können hier nur unvollständig angedeutet werden.

Der Funktionsverlust von Geschichte

Historische Reflexion diente einstmals gerade bürgerlichen Ideologen und Herrschaftsgruppen dazu, die relative Fortschrittlichkeit der eigenen Zeit zu begründen und die eigenen Entscheidungen und Handlungen im Hinblick auf zukünftigen Fortschritt und zukünftige Generationen zu rechtfertigen. Unmittelbar vor der Französischen Revolution formulierte der gerade auf den historischen Lehrstuhl in Jena berufene *Friedrich Schiller* diese Funktion von Geschichte, ohne noch von den Zweifeln und der Selbstkritik des Historismus betroffen zu sein, in zugleich aufklärerischer und konservativer Manier (»Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?«).

Gut hundert Jahre später rechtfertigte der klassenbewußte Bürger *Max Weber* sein Programm des liberalen Imperialismus, seine antifeudalen inneren Reformforderungen wie seinen Aufruf zur deutschen Weltmachtspolitik, auch mit dem Verweis auf die antizipierte Kritik der Enkel und damit auf die Geschichte als Richterin der eigenen Taten (Freiburger Antrittsvorlesung von 1895). Dieser Gebrauch von Geschichte nahm ab in dem Maße, in dem bürgerliche Eliten und bürgerliche Wissenschaftler aufhörten, sich und ihre Zeit als Glied in einer Kette des Fortschritts zu begreifen, in dem Maße, in dem Fortschrittsbewußtsein zu Fortschrittszweifel und universalgeschichtlicher Perspektivlosigkeit sich wandelte.

Spezifischer noch: Der Aufstieg des historischen Bewußtseins und der historischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert waren aufs engste an den Aufstieg und die Entfaltung des Nationalstaatsgedankens gebunden. Die Rückbesinnung auf die Vergangenheit der Nation hatte eine äußerst wirksame politisch-ideologische Integrationsfunktion für die Bildung bzw. für die machtvolle Selbstdarstellung der Nationalstaaten. Diesem Zusammenhang verdankte die Geschichtswissenschaft einen guten Teil ihrer hohen Wertschätzung, ihre starke öffentliche Förderung, aber auch gewisse thematische und methodische Eigenarten, ja Schwächen. Mehr als etwa in den Vereinigten Staaten oder in der Schweiz mit ihren relativ intakten nationalen Traditionen hat die Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik – nach zwei Kriegen, einer Diktatur und einem Zusammenbruch – diese nationalpolitische Stabilisierungsfunktion verloren. Daß dies nicht nur Funktionsverlust und abnehmendes öffentliches Interesse bedeutet, sondern auch relative Freisetzung von außerwissenschaftlichen Zwängen und die Chance autonomer Neubestimmung, muß betont werden.

Ganz anders übrigens in den meisten sozialistischen Staaten, insbesondere in der DDR: In Anknüpfung an das historische Missionsbewußtsein der aufsteigenden Arbeiterbewegung und an dessen Kanonisierung im historischen Materialismus dient dort die Interpretation der Geschichte als wichtigstes Instrument zur Legitimation der Herrschaft und der Herrschenden. Auch mit Hilfe historischer Argumente begründen die Herrschaftseliten ihre Fortschrittlichkeit, rechtfertigen sie ihre Entscheidungen, ihre Macht und übrigens auch ihre Kompetenz, die Grundzüge des gültigen Geschichtsbildes zu bestimmen. Die im Vergleich zum Westen hohe Wertschätzung, reichhaltige Ausstattung und politische Indienstnahme der Geschichtswissenschaft resultieren aus diesem Zusammenhang. Diese teilt nicht jenen Funktionsverlust (aber auch nicht die damit verbundene Freisetzung), die die Entwicklung unserer Geschichtswissenschaft kennzeichnet und die der skizzierten Abwertung des Faches Geschichte letztlich zugrunde liegt.

Der Zweifel an Funktion und »Bildungswert« der Geschichte wurde in der studentischen Protestbewegung seit 1967 dramatisiert. Die Radikalisierung

studentischer Kritik sparte die Geschichte und ihre Vertreter in den Hochschulen nicht aus. Die Frage nach dem Sinn des geschichtswissenschaftlichen Betriebes, nach der Relevanz seiner Ergebnisse, nach Grundlage und Funktion des Geschichtsstudiums wurde häufiger und drängender gestellt als es manchen der Befragten lieb war. Selbstverständliches geriet so unter Legitimationsdruck, lang Erprobtes sah sich in Frage gestellt, das Nachdenken über die eigene *raison d'être* wurde revitalisiert, zum Teil auch überhaupt erst angestoßen. (Daß häufig verständnislose Versteifung, intellektueller Immobilismus und bloße Affirmation des Traditionellen die Antwort auf die studentische Herausforderung waren, daß solche Reaktionen durch die Formen des studentischen Protestes, durch seine intoleranten Aspekte und seine autoritären Konsequenzen oft geradezu herausgefordert wurden, ist nicht zu bestreiten, doch sind diese wissenschaftlichen, sozialen und politischen »Kosten« der Studentenbewegung im hier diskutierten Zusammenhang nicht weiter zu behandeln.)

All diese Entwicklungen haben in den letzten Jahren zu einer lebhaften Diskussion über Stellenwert und Funktion, über Theorie und Geschichte, über die Einheit und die Abgrenzung, über Methoden und Didaktik der historischen Wissenschaft geführt.

In den längst als progressiv geltenden Ruf nach »mehr Theorie« stimmten mittlerweile auch konservativere Fachvertreter ein – ohne daß immer geklärt wird, was darunter zu verstehen sei. Man beginnt in historischen Fachbereichen eigene Dozentenuren und Lehrstühle für »Theorie der Geschichte« einzurichten (bisher in Berlin und Bielefeld). Einige Auswirkungen in der konkreten Forschung und Lehre werden spürbar, das Fach ist in Bewegung wie die Universitäten überhaupt.

Die bequeme Antwort reicht nicht

Viele Historiker, vielleicht immer noch die meisten, umgehen jedoch weitgehend die Anstrengungen der Theorie, die Mühen gründlicher Selbstreflexion; als bloße »Mode« erscheint ihnen die große Resonanz der Soziologie in der Gegenwart, gemessen am ehrwürdigen Alter der eigenen Disziplin; das Eingehen auf die Fragen der Herausforderer etikettieren sie als »Kapitulation«; so immunisieren sie sich und ersparen sich die Auseinandersetzung. Die Frage nach den Funktionen der Geschichtswissenschaft, der Zweifel an ihrer Rechtfertigung erscheinen ihnen illegitim; so schützen sie sich vor eigenem Zweifel, bewahren sich vor der Suche nach Antworten. Zuletzt formulierte Golo Mann dieses bequeme zünftige Selbstverständnis, wenn auch etwas brillanter, als es ansonsten meist geschieht: »Geschichtswissenschaft und so auch der Geschichtsunterricht bedürfen keiner Rechtfertigung. Sie bedürfen nicht des Nachweises einer speziellen Nützlichkeit, sowenig die

Kunst oder die Literatur seiner bedarf. Das große und gefährliche Abenteuer des Menschen kennenzulernen, wenn nicht ganz, so doch in einzelnen zeitlichen und örtlichen Umgrenzungen; von der Fülle menschlicher Möglichkeiten und Verwirklichungen einen anschaulichen Begriff zu erarbeiten, auch den edelsten, auch den abscheulichsten; die Entwicklung und Bedingtheiten von Institutionen zu verfolgen, die Vermittlungen, Überraschungen und Zwänge zu erfassen, die zu einem von niemanden gewollten Resultat führten; wenigstens eines der großen Dramen der Geschichte gründlich zu studieren, Aufstieg und Verfall der Athenischen Demokratie, die Römische Revolution von den Gracchen bis Augustus, Reformation und Gegenreformation in Mitteleuropa, die Französische Revolution von den Anfängen bis zum Sturz des Kaiserreiches, Europa von 1870 bis 1945, Aufstieg der Vereinigten Staaten, explosive Verwandlung ihres Charakters und Wirkens, Rußland oder China im 20. Jahrhundert – der Sinn solcher Studien, solchen Unterrichts liegt nicht in irgendwelchem mühselig gesuchten praktischen Nutzen, sondern in sich selber, in seinem eigenen Schwerpunkt«¹.

Ob dem jemand zustimmt, der es nicht schon vorher glaubte? Bloße Bejahung vermag wenig gegen Zweifel, die nach Gründen fragen! Niemand kann zudem bestreiten, daß die Geschichtswissenschaft immer auch eine gesellschaftliche Veranstaltung ist, daß sie gesellschaftlicher Institutionen und Kosten, Arbeit und Verzicht zu ihrer Verwirklichung bedarf – was sich nicht nur im öffentlich zu deckenden Bedarf an Forschungsmitteln und Lehrstühlen, sondern auch in dem notfalls mit staatlichen Zwangsmitteln durchgesetzten Ansinnen gegenüber Generationen von jungen Menschen zeigt, viele Stunden ihrer Zeit zum Studium der Geschichte zu verwenden – notwendigerweise auf Kosten anderer möglicher Studien und Tätigkeiten. Da genügt es nicht, auf das »eigene Schwergewicht« der Geschichtswissenschaft zu verweisen. Ebenso wenig reicht es auch, die Geschichtswissenschaft nur mit dem Hinweis auf antiquarische und ästhetische Interessen, auf des Forschers »Liebe zur Sache«, auf historische Neugier oder die private Freude bei der Wahrheitsfindung legitimieren zu wollen – obwohl all dies zweifellos in sich berechtigt ist und den allermeisten Historikern teuer sein dürfte. Als gesellschaftliche Einrichtung in der Konkurrenz um öffentliche Aufmerksamkeit, Interessen und Mittel wird sich die Geschichtswissenschaft die Frage nach ihren gesellschaftlichen Leistungen und Funktionen, nach ihrem »praktischen Nutzen«, ihrer Relevanz im weitesten Sinne schon gefallen lassen müssen.

Mehr als das: sie sollte diese Frage in eigenstem Interesse aufnehmen mit

¹ Golo Mann bei der Eröffnung des 29. Deutschen Historikertages 1972 in Regensburg, gekürzte Fassung in: Die Zeit v. 13. Okt. 1972, Nr. 41, S. 58. (der Herausgeber).

der Hoffnung, auf diesem Weg Kriterien zu entwickeln, von denen aus Prioritäten in Lehre und Forschung vernünftiger als bisher gesetzt werden können. Fragen wir also nach den gesellschaftlichen Funktionen, die eine richtig verstandene Geschichtswissenschaft wahrnimmt bzw. unter bestimmten Bedingungen wahrnehmen kann oder sollte; fragen wir danach, was die Geschichte – und möglicherweise nur die Geschichte – konkret beitragen kann, wenn es darum geht, vernünftigeren Weisen des menschlichen Zusammenlebens zu entwerfen und zu erarbeiten; fragen wir danach, wozu die Geschichte in diesem Sinne zu »gebrauchen« ist.

Funktion der Geschichtswissenschaft

Diese unumgängliche Frage hat ihre politische, ihre normative Dimension; Antworten sind deshalb notwendig von politischen Überzeugungen mitbeeinflusst und somit – in Grenzen – kontrovers. Im Folgenden wird von einem hier weder zu entfaltenden noch zu begründenden liberal-demokratischen Standpunkt ausgegangen, für den – stichwortartig gesprochen – das Interesse an maximaler individueller und kollektiver Freiheit, an »Demokratisierung« im Sinne des Abbaus aller überflüssigen Herrschaft von Menschen über Menschen innerhalb aller gesellschaftlichen Beziehungen, an möglichst gewaltloser und rationaler Konfliktaustragung in notwendig heterogenen Gesellschaften, das Streben nach kritischer Mündigkeit der Individuen und ihrer angemessenen Mitbestimmung in allen sie betreffenden Hinsichten zentral sind. Auf dieser Allgemeinheitsebene müßte sich für solche Zielsetzungen (deren Konkretisierung notwendig in Kontroversen und Schwierigkeiten führen würde) in den westlichen Demokratien und insbesondere unter Wissenschaftlern ein ziemlich breiter Konsensus finden lassen, entsprechen sie doch nicht nur den Grundprinzipien liberal-demokratischer Verfassungsordnungen, sondern auch den Strukturprinzipien und Funktionsvoraussetzungen von Wissenschaft selbst. Jedenfalls dienen sie den folgenden Thesen über die Funktionen von Geschichtswissenschaft, -unterricht und -bewußtsein als Ausgangspunkt und Hintergrund.

1. Historische Erklärung gegenwärtiger Probleme

Historische Erkenntnis ist unabdingbar für das Verständnis, die Erklärung und damit für die richtige praktische Behandlung einzelner Gegenwartsphänomene, indem sie deren (historische) Ursachen und Entwicklung aufdeckt. Man denke nur an den modernen Antisemitismus, der ohne Kenntnis seiner weit zurückliegenden Entstehungsbedingungen und Ursachen Schülern und Erwachsenen nicht erklärt, damit aber auch schlecht in praktischer Auf-

klärung bekämpft werden kann. Aber auch Vorurteilen und Ressentiments gegenüber zuziehenden ausländischen Arbeitern wird man leichter entgegen treten können, wenn man Anstoß erregende Besonderheiten der fremden Gruppe aus deren Geschichte erklären kann. Natürlich führt historische Erkenntnis dieser Art nicht *notwendig* zu vernünftigerem politischem Handeln, aber dieses setzt jene voraus.

Historische Forschung und Lehre werden *insofern* ihre Fragestellung von Gegenwartsproblemen her beziehen und Vergangenes als Vorstufe des Gegenwärtigen untersuchen. Um das so Thematisierte gleichwohl konkret und als Bestandteil seiner Zeit, d. h. auch in zeitlicher Distanz aufzufassen, sind spezifisch historische Methoden und Fragestellungen nötig, die andere Sozialwissenschaften nicht so leicht anbieten.

2. Kategorien politischer Bildung durch Geschichtsunterricht

Historische Wissenschaft kann an Gegenstandsbereichen, die zwar nicht allzu »entfernt« von der Gegenwart sind, um nicht zu unähnlich zu werden, die jedoch »entfernt« genug sind, um die bei der Beschäftigung mit Gegenwartsproblemen leicht auftretenden, Aufklärung erschwerenden emotionalen Besetzungen und Sperren zu vermeiden, modellhaft Kategorien und Einsichten vermitteln, die – bei aller nötigen Vorsicht angesichts der unter bestimmten Gesichtspunkten gültigen These von der Nichtwiederholbarkeit historischer Konstellationen und Prozesse – der Erkenntnis und der Orientierung in der sozialen und politischen Gegenwart dienen können. Wer das durch Ineffizienz und Frustration erleichterte Umkippen partizipatorischer Räte-demokratie in autoritäre Herrschaft von neuen Eliten in der Sowjetunion nach 1917, den Zusammenhang zwischen ausbleibender Reform und sich verschärfenden Antagonismen in den einander bekriegenden Nationen 1914–1918 oder den Mechanismus ideologischer Verschleierung partieller Interessen in der Agitation des großagrarisches bestimmten Bundes der Landwirte im Wilhelminischen Deutschland begriffen hat, der wird auch manchen gegenwärtigen Erscheinungen weniger hilflos gegenüberstehen, ohne doch Kausalverbindungen oder Gleichsetzungen behaupten zu müssen.

Einige, allerdings nicht alle zentralen Kategorien politischer Entscheidungsprozesse (wie Handlungsspielraum und seine Grenzen, Konflikte und Koalitionen, Kalkulierbarkeit und ihre Grenzen, Zwecke und Nebenfolgen, Fernwirkungen usw.) können meist besser durch die Analyse zurückliegender Fälle gezeigt werden, schon weil die Materialien (wegen nachlassender Geheimhaltungsbarrieren) zugänglicher und die Zukunftsperspektive, die Wirkungen und der vielfältige zu berücksichtigende Zusammenhang historischer Entscheidungsprozesse eigentlich nur aus gewisser zeitlicher Distanz begriffen bzw. demonstriert werden können.

3. Kritik öffentlich wirksamer Traditionen

Trotz der skizzierten Bedeutungsabnahme historischer Argumente in der Gegenwart spielt historische Erinnerung durchaus auch heute noch ihre Rolle bei der Legitimation und Stabilisierung bestehender sozialer und politischer Herrschaftsverhältnisse, bei der Rechtfertigung politischer Entscheidungen, bei der Abwehr von Kritik und bei der Begründung von Protest. Zum Teil wird sie auch ganz bewußt eingesetzt.

Welche Bedeutung die öffentlich gepflegte Erinnerung an den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg für den ideologischen Zusammenhalt, das Wir-Bewußtsein der Amerikaner hat, wird sich bei der bevorstehenden Zweihundertjahrfeier, deren aufwendige Vorbereitungen seit langem angelaufen sind, erneut zeigen.

Wer als Nicht-Schweizer einmal den 1. August in der Schweiz verbringt oder zu seinem Vergnügen Max Frisch »Wilhelm Tell für die Schule« liest, hat Gelegenheit – im ersten Fall direkt, im zweiten durch die Brille satirischer Negation –, wenigstens ein oberflächliches Gefühl dafür zu entwickeln, was eine sagenhaft überhöhte, siebenhundert Jahre alt, ziemlich ungebrochene nationale Tradition zumindest für das keineswegs unwichtige feiertägliche Selbstverständnis eines Volkes bedeutet. Auch privatwirtschaftliche Großunternehmen wissen um die Nützlichkeit stilisierter Historie für die ideologische Kohäsion ihrer Belegschaft und für ihre Image-Pflege in einer größeren Öffentlichkeit: nicht umsonst finanzieren sie Archive und Festschriften.

Ganz bewußt und mit großen finanziellen Anstrengungen bemüht sich die mexikanische Regierung um die Pflege präkolumbianischer Traditionen, um den fatalen sozialpsychologischen Folgen mehrerer Jahrhunderte Kolonialherrschaft entgegenzuwirken. Die auffallend häufigen modernen historischen Wandmalereien an öffentlichen Gebäuden legen davon ebenso Zeugnis ab wie die glanzvolle Ausstattung des Anthropologischen Museums in Mexico City, die seltsam mit der Armut in den Vorstadtslums kontrastiert. In all diesen Fällen dient Geschichte als Instrument für außerwissenschaftliche – politische oder ökonomische Zwecke, zur Integration, zur Erhaltung und Bestätigung von Macht, und in all diesen Fällen wird mit der historischen Wahrheit nicht gerade zimperlich umgegangen.

Selbst in der traditionsarmen, geschichtsindifferenten Bundesrepublik Deutschland bemühte der Kanzler in den letzten Monaten die Traditionslinie Bismarck-Stresemann-Adenauer-Brandt wiederholt zur rhetorischen Verteidigung seiner erfolgreichen Ostpolitik gegenüber zweifelnden Bildungsbürgern. Und der nunmehr unterzeichnete Grundvertrag zwischen den beiden deutschen Staaten geht in der Präambel »von den historischen Gegebenheiten« aus, deren gemeinsame inhaltliche Formulierung den beiden Unterhändlern Bahr und Kohl zweifellos aber sehr schwergefallen wäre.

Solange aber historische Argumente, Erinnerungen und Erinnerungsfetzen bei der Rechtfertigung und Legitimierung bestehender Verhältnisse noch eine Rolle spielen, solange das dabei angesprochene kollektive Selbstverständnis der historischen Dimension nicht ganz entbehrt, solange hat die rationale, ideologiekritische Beschäftigung mit der Historie wie auch die Verbreitung ihrer Ergebnisse in Schule und Publizistik eine unersetzbare Funktion. Dieses kritische Geschäft des Historikers wird von Fall zu Fall sehr verschiedene Ergebnisse haben und keineswegs immer auf die schiere Destruktion der jeweiligen Traditionen hinarbeiten müssen. Doch nach ihrer rationalen, wissenschaftlichen Kontrolle wird er streben müssen. Denn allzuleicht wachsen sich manipulierte Traditionen in Mythen und Legenden aus, die Nonkonformisten bedrohen, vor Kritik immunisieren, das öffentliche Leben irrationalisieren und die Bürger indoktrinieren.

Praxisbezogene Aufklärung wird der Historiker aber auch durch die kritische Untersuchung historisch argumentierender Protestbewegungen leisten müssen, und zwar ebenfalls mit wechselnden Ergebnissen. Welche Rolle historische Mythen in politischen Protesten spielen können, läßt sich nicht nur an der »Dolchstoßlegende« und ihrer Verwendung in der deutsch-nationalen Kritik an der Weimarer Republik studieren, sondern auch an bundesrepublikanischen Protestgruppen der letzten Jahre: antiparlamentarische Kritik von rechts und links berief sich auf ein – letztlich verzerrtes – Modell des frühbürgerlichen Parlamentarismus, an dem die gegenwärtige Wirklichkeit gemessen und notwendig viel zu leicht befunden wurde; der Slogan »Kapitalismus führt zum Faschismus«, der historische Erfahrung sehr verkürzt und einseitig wiedergibt, findet in einigen Teilen der linken Rhetorik und Publizistik einprägsame und problematische Verwendung. All dies verlangt nach historischer Kritik.

4. Offenhalten von Möglichkeiten – Verflüssigung von Sachzwängen

Sehr viel schwieriger zu fassen, aber äußerst wichtig ist die im folgenden zu diskutierende Funktion einer richtig verstandenen Geschichtswissenschaft und eines guten Geschichtsunterrichts: Indem sie die soziale und politische Gegenwart in ihrem Gewordensein und damit in ihrer Wandlungsfähigkeit, d. h. aber in ihrer prinzipiellen Veränderbarkeit, zeigen, können sie dazu beitragen, eine Haltung zu erzeugen, die die massiv und sachzwangartig uns entgegentretende Wirklichkeit nicht in ihrer scheinbaren Notwendigkeit akzeptiert, sondern auf dem Hintergrund ihrer genutzten und versäumten, vergangenen und vielleicht noch bestehenden *Möglichkeiten* begrift. Diesem Zweck der »Verflüssigung« des Bildes von Wirklichkeit dient auch die Vermittlung der (sekundären) Erfahrung des frappierend anderen: dem eigenen primären Erfahrungsbereich verschlossene Weisen des menschlichen

Lebens aus historisch weit zurückliegenden Zeiten und stark abweichenden sozio-kulturellen Umwelten wirken im Sinne eines Verfremdungseffekts. In diesem Zusammenhang gewinnt die historische Neugier, der im übrigen ihr immanenter Sinn keineswegs bestritten werden soll, einen zusätzlichen emanzipatorischen Stellenwert. Im Lichte historischer Alternativen gerät die gegenwärtige Wirklichkeit unter Legitimationszwang und gegebenenfalls in die Auseinandersetzung mit auf Veränderung drängender Kritik.

Gerade jene historischen Disziplinen, die ihre Fragestellungen nicht aus Gegenwartsproblemen beziehen und die zeitlich und thematisch weit von der Gegenwart entfernte Phänomene behandeln (die Mediävistik oder die Geschichte fremder Kulturen z. B.), haben hier ihre schwer ersetzbare Funktion. Vergangene Strukturen, Prozesse, Ereignisse und Personen so weit wie möglich auch aus ihren eigenen Bedingungen zu verstehen, dieses methodische Postulat historischen Arbeitens hat hier seinen unaufgebbaren Sinn.

In dieser Funktion speist historische Bildung ein Reservoir von Wissen, Vorstellungen, Erfahrungen, Motivationen und Normen, ein nicht ausformuliertes, aber wichtiges, individuelles und kollektives Vor- und Selbstverständnis, das Einstellungen und Handlungen zwar indirekt orientiert, aber nicht im Hinblick auf spezifische Orientierungs- und Handlungsziele geplant und produziert sein kann. Hier zeigt es sich am deutlichsten, daß, von ihren praktischen Funktionen her, Geschichte nicht völlig auf die Vorgeschichte der Gegenwart verkürzt, daß sie nicht auf aktuelle Bedürfnisse hin instrumentalisiert und eingeeengt werden darf.

Selbstverständlich wäre die Forderung, den Verlauf der »ganzen Geschichte« zu lehren, illusionär. Auswahl ist nötig, und gerade im Schulunterricht ist Zeit knapp. Selbstverständlich gilt es, die praktischen Ziele der Gegenwart bei der notwendigen Auswahl historischer Inhalte gebührend zu berücksichtigen und deshalb auch der neuen und neuesten Geschichte ein klares Übergewicht in den Lehr- und Unterrichtsplänen einzuräumen.

Dennoch bleibt zugleich an dem Ziel festzuhalten, eher das Verschüttete wiederzuentdecken als das Bekannte zu verschütten und damit an der möglichst breiten Offenhaltung des historischen Bewußtseins zu arbeiten. Denn dieses sollte sich gerade durch einen Überschuß über das unmittelbar Brauchbare, über die aktuellen Bedürfnisse auszeichnen, eben damit es seine sehr vermittelte Rolle als Kritik- und Revisionsinstanz gegenüber vorherrschenden Paradigmata des politischen und sozialen Handelns, aber auch des wissenschaftlichen Denkens spielen kann. In diesem Sinne gründet die vernünftige Brauchbarkeit historischer Bildung auch zu einem Teil in ihrer unmittelbaren Unbrauchbarkeit. Gerade darin liegt insofern ihre Relevanz.

5. Erziehung zum konkreten Denken

Die methodische Erforschung und die gründliche Lehre der Geschichte müssen trotz der Tatsache, daß sie immer nur selektive Erkenntnis anstreben können, die Vielfalt der Bedingungsbeziehungen innerhalb jeder historischen Situation ernst nehmen und trotz notwendiger Anwendung typisierender und begrenzt generalisierender Methoden stärker als die systematischen Nachbarwissenschaften individuelle Konstellationen und Phänomene untersuchen. Deshalb, und darin liegt eine weitere mögliche Leistung der Geschichte, kann sie besser als die systematischen Sozialwissenschaften zu konkretem Denken erziehen. Zweifellos liegen hier auch starke Gefahren, denn viel zu oft ist bei den Historikern das behutsame Verstehenwollen der bunten Vielfalt zur konservativen Bewegungslosigkeit, zum affirmativen Kritikverzicht erstarrt. Unhistorisches Denken folgt demgegenüber leicht der Versuchung zur vorschnellen Formel, zur flinken Welterklärungstheorie, zur allzu schnellen Reduktion komplexer Realität. Dagegen kann lange Beschäftigung mit Geschichte der quasi-pubertären Neigung entgegenwirken, die Wirklichkeit lediglich unter Prinzipien und Totalentwürfen zu begreifen. Sie kann dazu verhelfen, generelle Einsichten mit dem konkreten Einzelnen und mit der konkreten Entscheidungssituation zu vermitteln und einzusehen, daß diese sich oft durch schwer reduzierbare Ambivalenzen auszeichnen und konsequenter Differenzierung bedürfen, will man sie nicht als bloße Fälle mißverstehen.

Die historisch vermittelte Einsicht in die Mehrdeutigkeit der meisten Situationen (die oft erst in der Rückschau wirklich erkannt werden kann), in die Relativität von Perspektiven, in das Eigengewicht des Details und die Widerstände komplexer Wirklichkeit kann vielleicht, ohne in eine zu Recht kritisierte ideologische Überspitzung des Individuellen zurückzufallen, technokratische Entwürfe wie auch radikalen Protest vor Wirkungslosigkeit oder verletzender Rücksichtslosigkeit schützen. Daß jede auf Veränderung zielende Politik »ein starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich« ist (Max Weber), kann neben der eigenen Erfahrung wohl am besten die Historie einsichtig machen und damit die Gefahren utopisch-proportionenloser Totalkritik einerseits und der leicht daraus folgenden Resignation andererseits verringern.

Praxisbezug nur vermittelt

Dies ist ein Plädoyer für eine engagierte Geschichtswissenschaft, die ihren emanzipatorischen Praxisbezug ernst nimmt und stärker als bisher verwirklicht. Es wendet sich gegen Auffassungen, die Geschichte – im Sinne eines nicht hinreichenden *l'art-pour-l'art*-Standpunktes – nicht als das an-

zuerkennen bereit sind, was sie als etabliertes akademisches und Schulfach ja immer war und ist: eine gesellschaftliche Veranstaltung mit identifizierbaren gesellschaftlichen und politischen Funktionen. Vor diesem Zusammenhang die Augen zu schließen, heißt nicht: ihm entkommen. Diesen Praxisbezug von Geschichtswissenschaft als unwissenschaftliche »Politisierung« abzulehnen, ist nicht nur falsch, sondern auch gefährlich: leicht ließe sich nämlich zeigen, wie gerade in eine sich unpolitisch verstehende, ihren Praxisbezug leugnende und ignorierende Wissenschaft die »Politisierung« durch die Hintertür eintritt.

Auf der anderen Seite ist aber zu betonen, daß der hier geforderte emanzipatorische Praxisbezug der Geschichtswissenschaft nur ein vermittelter sein kann. Unmittelbarer Praxisbezug würde dessen Erfüllung in der Regel erschweren bzw. verhindern. Die direkte Umsetzung von historischer Erfahrung in Handlungsanweisungen unterschläge die Ergebnisse des Historismus. Die Indienstnahme historisch-wissenschaftlicher Arbeit zur Vorbereitung direkter Aktionen wäre zudem Zeichen eines kurzgeschlossenen Theorie-Praxis-Verhältnisses, in dem die Wissenschaft sowohl inhaltlich wie institutionell schnell ihre – Kritik und Aufklärung im hier geforderten Sinne überhaupt erst ermöglichende – relative Selbständigkeit und Distanz zur sozialen und politischen Auseinandersetzung verlöre und zudem ihr Mandat überzöge. Den Praxisbezug der Geschichtswissenschaft im hier gekennzeichneten Sinne fordern heißt zugleich ihre Instrumentalisierung und politische Indienstnahme zurückweisen.

Bisher wurden Funktionen der Geschichtswissenschaft aufgezeigt, auf die Historiker verweisen können und – nicht nur in ihrem eigenen Interesse – verweisen müssen, wenn, wie anfangs skizziert, nach dem Sinn und der Legitimation ihrer Arbeit kritisch gefragt wird. Der nächste Schritt wäre selbstkritischer Natur: nämlich die Frage, wie denn eine Geschichtswissenschaft konkret aussehen muß, die in der Lage sein soll, jene Funktionen auch wirklich zu erfüllen. Sicherlich nicht schlechtweg so, wie sie sich gegenwärtig darstellt. Inhaltliche, methodische, organisatorische und didaktische Reformen müßten im Hinblick auf jene Funktionsziele diskutiert werden.

Geschichte als Freizeitbeschäftigung

Wir haben dafür argumentiert, den Praxisbezug und die soziale Relevanz der Geschichtswissenschaft anzuerkennen und ernst zu nehmen. Keineswegs im Widerspruch dazu steht eine letzte zu erstrebende Leistung der Historie, die allerdings allein nicht genügen würde, sie als umfangreiches Pflicht- und Massenfach zu rechtfertigen. Gemeint ist die Geschichte als »zwecklose« Freizeitbeschäftigung, als Gegenstand der Unterhaltung und des Vergnügens. In Gesellschaften, in denen es zunehmend und für viele zum Problem

wird, wie Freizeit zivilisiert zu verbringen sei, sollte man diesen Aspekt der Beschäftigung mit Geschichte nicht gerade ins Zentrum stellen, aber auch nicht zu gering achten. Es gibt dümmere, schädlichere und unangenehmere Weisen, seine freie Zeit zu verbringen, als mit der Lektüre eines historischen Buches, selbst wenn man sonst nichts im Sinne der oben genannten fünf Thesen daraus mitnähme. Und hinsichtlich dieses Teilaspekts stimmen wir mit Golo Mann überein: »Es geht um das tief Unterhaltende der Historie; um die Ironie, die so oft ihr anhaftet; um das Vergnügen, in bizarrer Vermummung anderer Zeit ein Stück von uns selber zu erkennen. Es geht um das Hochfliegende und Edle, inmitten des Gemeinen. Es geht um die Freude am wirklichen Leben. . .«²

Wie andere differenziertere Freuden, Genüsse und Unterhaltungen wird in der Regel auch das Vergnügen an der Historie erst gelernt werden müssen, bevor es als solches erfahren werden kann. Auch hier wäre aber zu fragen, was Historiker anders machen müßten, um Vergnüglicheres zu bieten, als es angesichts der (unaufgebbaren) Prinzipien von Wissenschaftlichkeit und Spezialisierung und angesichts der (begrüßenswerten) Tendenzen zur theoretisch informierteren, begrifflich strengeren und methodisch diffizileren Darstellung in unserer Wissenschaft heute üblich ist.

² ebd., S. 59 (d. Hrsg.)